

3./X. 1916

Wien und die Wiener.*)

Ich will unter meinen Wienern sein...
 Kaiser Franz Joseph I. begehrt morgen im Schönbrunner Schlosse seinen Namenstag. Se. Majestät hat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, die ihm ihre ganze moderne Entwicklung dankt, stets besondere Huld und Fürsorge zugewandt.

Vor der Donaueregulierung nahmen bekanntlich die Ueberschwemmungen Wiens einen mitunter furchtbaren Charakter an. Besonders verheerend war jene in den Februartagen des Jahres 1862. Der Jammers der Bevölkerung war damals grenzenlos. In schwankendem Schiffe fuhr am 5. Februar Kaiser Franz Joseph, als eben die Gefahr den höchsten Gipfel erreicht hatte, bis zur alten Ladorbrücke, die von der Gewalt der Elemente größtenteils weggerissen und zerstört war. Unter der Führung eines maderen Burgers, des Fleischhauers Wimmer, betrat der Kaiser die in allen Fugen ätzende Brücke und schaute von dort in die wogende Flut. Da trat in höchster Besorgnis Wimmer heran und rief: „Majestät! Es ist höchste Zeit! Die Brücke droht, vollends einzusinken!“ Der Kaiser trat zurück und war kaum auf dem fester Lande, als die letzten Pfosten, auf denen er gestanden, tragend zusammenstürzten. Diesen denkwürdigen Moment hat Maler Bettendorfer in einem der Stadt gehörigen Gemälde vereinzelt. So achtet unser Kaiser, wo es das Wohl seiner Untertanen gilt, seiner eigenen Sicherheit am wenigsten.

Bei der Auserehungsfestlichkeit zu Ostern 1886 bemerkte der Kaiser von seinem Fenster aus, daß im Amalienhof noch genug leere Plätze waren und daß trotzdem Sicherheit

*) Aufschritten für diese jeden Dienstag und Donnerstag im Abendblatte erscheinende Rubrik werden nach Maßgabe des Interesses und der Raumverhältnisse veröffentlicht. Einsendungen wollen: an die Redaktion des „Fremden-Blatt“ für die Abtheilung „Wien und die Wiener“ gerichtet werden.

heißwache und Militär jeden, der keine Passierkarte vorzeigen konnte, zurückzuweisen. Da gab der Monarch den Befehl, daß unverzüglich nicht nur die fünf Zugänge zum inneren Burgtor geöffnet wurden, sondern auch das sonst geschlossene rückwärtige Tor des Amalienhofes sofort geöffnet und jedermann der Eintritt gestattet werde.

Zum Bratervolksfest im Mai 1881 wollte man zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Hauptallee postzölllich absperrten. Kaum hatte der Kaiser von diesem Vorhaben gehört, als er erklärte: „Der Brater darf nicht abgesperrt werden — ich will unter meinen Wienern sein!“

Zahreich sind die Geschichten, die vom gütigen Kaiser am Krankenbette seiner Untertanen erzählt. So erschien denn auch Kaiser Franz Joseph am Nachmittage des 4. November 1889 in dem damals zum Teile schon fertiggestellten vierten Krankenhause im zehnten Bezirke, dem Kaiser Franz Joseph-Spitale, besichtigte die Anstalt in allen ihren Details auf das Genaueste, erkundigte sich bei mehreren Kranken um deren Zustand und fragte, wie sie mit der Kost, Verpflegung und Vorbehandlung zufrieden seien. Der Monarch nahm auch die Vorstellung der als Krankenschwestern fungierenden Nonnen — Mitglieder der so überaus segensreich wirkenden Kongregation der „Dienerinnen vom heiligsten Herzen Jesu“ — sowie der Ärzte und der Hausleitung entgegen und verließ sodann nach einhändigem Aufenthalte das Krankenhause. Dieser Besuch im Kaiser Franz Joseph-Spitale tritt uns heute unso mächtiger in Erinnerung, wenn wir an die damals kaum überstandene Pestgefahr denken. In diesem Krankenhause befand sich der Pestpavillon, dort starben Doktor Müller und die Wärterin Albine Pecha an der furchtbaren Seuche, welche die Welt kennt, dort erwarben Dr. Böck, der kühne Pestarzt, und die ehrenwürdigen Schwwestern des vorgenannten Ordens, welche den Pestkranken als Wärterinnen dienten und eine heldenmütige Aufopferung bewiesen, unvergänglichen Ruhm.

Unvergessen bleibt unserm Kaiser, daß er Schönbrunn während des Weltkrieges nur verlassen hat, um verwundete Krieger zu besuchen.

Zur Kleingeldnot.
 Man schreibt uns: Es gibt mancherlei naheliegende Mittel, der Kleingeldnot in Wien zu begegnen. Beispielsweise: man führe wie für die Straßenbahn, so für die Omnibusfahrten Blockarten ein, die auf einmal um einen größeren Betrag gekauft werden, für eine Reihe von Fahrten gültig sind und das umständliche und zeitraubende Wechseln im Gedränge des überfüllten Waggons völlig unnötig machen.

Ein anderes Beispiel: ganz kleine, nämlich 2 Heller-Münzen findet man stets in den über ganz Wien verbreiteten Volksbibliotheken des Volkshilfsvereines, da durch die per Band eingehobene kleine Lesegebühr von 2 Hellern diese Münzen tagsüber reichlich zusammenkommen. R. H.

Das Selbstverständliche.

„Das Selbstverständliche“ — so schreibt uns ein verwundeter Krieger — „vermischt man im Umgang mit seinen lieben Wärmern auf der Wiener Straßenbahn und Stadtbahn oft aufs Schmerzliche. Es gibt auf-fällige viele, gerade unter den jungen, ferngefahren und kräftigen Leuten, die das Sichensleiben in den überfüllten Waggons als eine selbstverständliche Sache betrachten, obgleich auch Verwundete mit Krücken, Stützen u. stehen müssen. Als ein einzelnes Beispiel möchte ich anführen: Als ich neulich mit der Linie 60 gegen Mauer fuhr, ereignete sich folgendes: Ein verwundeter Soldat, der sich mühsam mit zwei Stöcken fortbewegen konnte, stieg in den 60er Wagen, dessen Plätze alle besetzt waren, ein. In diesem Wagen befanden sich mehrere junge Herren und Damen, die das Sichensleiben im Anblick Verwundeter als selbstverständlich betrachteten, während ein alter ergrauter Oberst, der sich zufälligerweise umdrehte und den Soldaten erblickte, ihm seinen Platz anbot, obwohl der Oberst noch weit von seinem Fahrgelz entfernt war. Auch die älteren Damen stehen lieber auf, als daß sie einen verwundeten Krieger im Gedränge stehen ließen. Das Selbstverständliche ist eben für verschiedene Persönlichkeit ganz wesentlich verschieden.“